

Hans J. Vermeer

Zeichenspiele

Die Vergangenheit hinterläßt Spuren. Altes wird geprüft, geändert, gestülpt, mit Gemach, Bedacht oder Fulguration. (Historisch ergibt sich wenig Neues. Die Literatúrauswahl am Ende des Beitrags gibt zu karge Hinweise.) Mit Sprache Sprache dekonstruieren klingt paradox. Die Sprache, ökonomisch gebraucht, drängt zu Behauptungen und Verallgemeinerungen. Doch das Bewußtsein um Perspektivität macht kritisch. Aussagen werden relativiert. Aus einem Zirkel eine Spirale konstruieren. Dynamisieren.

Die Sprachwissenschaft/Linguistik lehrt Überkommenes. Sie geht von der Sprachstruktur als Vorgegebenem zum Sprachgebrauch als ephemerem Phänomen. Und doch kann die Struktur nur aus dem Gebrauch entwickelt werden. Das Gegebene wird durch Gebrauch. "Sprachgebrauch" spiegelt vor, Sprache gebe es als fertiges Werkzeug vor dem Gebrauch. Der Löffelschnitzer macht den Löffel. – Sprache wird als offenes System aus Elementen, nicht definierten/definierbaren Wörtern, Phrasen usw. beschrieben. "Offenheit" heißt Bewegung, Wandel an Zahl und Funktion indefinit-finiten 'Etwas' (Entitäten). (Ich verwende "indefinit" im Sinne von "nicht begrenzt" und für älteres *unbegrenzt*, *infini*, *ewig* usw. "Infini" hat seine Berechtigung in der Mathematik.) Kein (Mittel-)Punkt macht das Universum erfaßbar. In ihm entstehen und vergehen indefinit viele Welten. Jeder Punkt wird Mittelpunkt und ist es nie. Bewegung bedeutet: Statik auf den Punkt bringen.

Letztlich machen wir Annahmen über allemal individuelle, z.B. neurophysische, Strukturen als Teile eines ganzheitlichen (holistischen) Körpers, die von der Wahrnehmung anderer Objekte stimuliert werden. Wir anerkennen qualitative Sprünge und nennen das Resultat unserer angenommenen Erkenntnis ein "Phänomen". Womit wir erkennen und benennen, nennen die Linguisten "Zeichen". (Es gibt Abweichler.) Letztlich sind Engramme in einem lebenden, d.h. sich stetig wandelnden, neurophysischen Apparat gemeint. Zeichen gehören zum "Mesokosmos" der Evolutionären Erkenntnistheorie. Die Wissenschaften, selbst jene, die ausziehen, den Makro- und Mikrokosmos zu entschleiern, bleiben im Mesokosmos und seinen Erkenntnis-, Ausdrucks- und Beschreibungsmöglichkeiten befangen. Dadurch wird jede Wissenschaft letztlich unzutreffend, Mythos. Auch die Sprachwissenschaften bilden Mythen.

Ferdinand de Saussure behauptete, Zeichen beständen aus einem "signifiant" und einem "signifié". Die Form KIRSCHEN bildet ein *signifiant*, dem ein *signifié* "Kirsche" zugeordnet wird.

Das *signifiant* besteht aus einer 'Gedankenform', einer Lautform aus Schallwellen oder einer Schriftform, z.B. Buchstaben. Traditionell wird die Schrift als sekundäre Darstellung von Lauten behauptet. (Die *écriture* macht eine Ausnahme durch Umdeutung der "écriture".) Gedanken können in Schallwellen, beide, vereinfacht gesagt, in Buchstaben transformiert werden. Perzeptionen zwingen zu agieren, Schallwellen z.B. den Angesprochenen, den sie treffen. Auch der Sprecher wird betroffen, von seinen Gedanken nur er. Schrift kann unbeachtet verstauben. Wer wertet *vision* und *audition* um?

Die Bildung neurophysischer Strukturen ist einmalig, unwiederholbar (somit auch Gedanken und Schallwellen; gebrauchte Tinte wird nicht eingesammelt; versuchen Sie einmal, Ihr gestriges Gefühl beim Anblick einer bestimmten "passante" oder bei der Lektüre des Baudelaire-Gedichts aufzurufen). Zeichenformen sind substituierbar. Mündlich Mitgeteiltes kann schriftlich niedergelegt oder elektronisch aufgezeichnet werden. Das gibt ihm eine andere Existenz, ist weder Wiederholung noch Iteration. Wenn jemand ein Wort 'wiederholt', entsteht ein anderes Wort. Jede Aktivierung geschieht unter veränderten Bedingungen, wird Anderes in Form und Funktion (vgl. die Textemtheorie). Vorkommen bedeutet Prozeß-(zu-einem-Skopos-)für-jemanden-in-(s)einer-Umwelt-innerhalb-einer-individuell-momentan-gegebenen-Toleranz. Das Problem sind die Grenzwerte. Die Grenze zwischen einer Entität und ihrer Umwelt ist gegenseitig indefinit. Der Mensch hört nicht an seiner Fingerspitze auf. Laut Mikrophysik interagiert alles mit allem. (Die Einheit liegt vorerst auf der Ebene des Universums.)

Man kann ein *signifiant* denken und nennen, aber nicht benennen; dann nannte man ein Synonym, genauer: man beschrieb es unter einer anderen Perspektive. Was (noch) keinen Namen hat, kann einen bekommen. Man kann ihm einen beliebigen Namen geben. Nur benennt ein beliebiger Name auch eine beliebige Funktion. Und ein beliebiger Name ist beliebig austauschbar. Also bekäme ein so benanntes *signifiant* potentiell alle denkbaren Funktionen mit auf seinen Lebensleidensweg. Was aber alles bedeuten kann, bedeutet nichts. *Coincidentia oppositorum*. Die Linguistik ist aristotelisch, gegen Widersprüche allergisch. – Ein Ausweg fände sich, wenn man vom Zeichengebrauch statt einer Sprachstruktur ausgeht, denn durch den jeweiligen Kontext wird ein Zeichen verdeutlicht (vgl. das Teekesselspiel).

Nennen Sie mir ein *signifié*! – Vorsicht! Sie sollen es nicht benennen, sondern nennen. ... Es geht nicht? Wenn Sie ein *signifié* nennen wollen, können Sie es also weder mündlich noch schriftlich äußern? Sie nennen jedesmal ein *signifiant*. Ob es keine *signifiés* gibt? Manche sagen, ein Zeichen bedeute das, was

alle anderen nicht bedeuten. Es gibt keine Synonyme. Man kann verallgemeinern: Eine Entität ist, was alle anderen nicht sind. Klar? Nein! – Solange die Extension nicht angegeben wird, wäre das in Frage stehende Zeichen bzw. jedes beliebige Zeichen indefinit. Aber die Extension kann eben nicht definiert werden.

Signifiant und *signifié* beeinflussen sich gegenseitig und interdependent mit den Umwelten, in denen sie vorkommen. Linguisten behaupten mitunter, Sprachzeichen besäßen ihr *signifié* anders als sonstige Zeichen vor dem *signifiant*. Bei Saussure liest man aber, *signifiant* und *signifié* seien wie die zwei Seiten eines Blattes. Untrennbar. Sie können mir nicht die Vorderseite des Blattes schenken und die Rückseite selbst behalten. Vorausgesetzt wird, es gebe nur zwei Seiten; ein Blatt sei dual. – Aber *signifiant* und *signifié* bleiben nach guter philosophischer Tradition trotzdem zwei verschiedene Entitäten. Jede hat ihr Sein oder ist ein Seiendes. Also sind sie voneinander unterscheid-, d.h. trennbar. Vielleicht wie siamesische Zwillinge. Durch eine Denkopoperation wird, was irgendwie, je nach Ansicht und Definition ein Sein schien, getrennt, zu selbständigen Seienden. Dann hat aber jedes Seiende seine Form und, so will es Saussure, auch seine Funktion, je sein *signifiant* und sein *signifié* auf der nächsten Ebene. Ein *signifiant* ohne *signifié* gibt es nicht. Schon der Name scheint es zu sagen. Eine Form ohne *signifié* wäre eine sinnlose Form. Keine Form. Auch werden Zeichen für Zeichen und Zeichen für Zeichen für Zeichen gebraucht. Das Denken ist der Vermehrer der Welt, der Inflation und Überbevölkerung.

Signifiant und *signifié* haben nach Saussure ein Verhältnis miteinander. Linguistisch stehen sie in dualer Opposition zueinander. Gerade deswegen besteht ihre Relation. Nikolaus von Kues nannte die Relation "nexus" und begründete die Trinität – hier: zwischen *signifiant*, *signifié* und deren *nexus*. Fruchtbare Ontologie. Ein Nexus wird möglich, wenn Entitäten zueinander passen. Bedingung der Möglichkeit einer Passung ist die Vergleichbarkeit angenommener Ähnlichkeit(en), Affinität(en) und/oder Analogi(en).

Ich halte eine Kirsche in der Hand. Wie (be)nennen Sie diese Frucht auf Englisch? "Cherry". Prima! Also bedeuten KIRSCHEN und CHERRY dasselbe. Es kann ja nicht angenommen werden, daß die Frucht, die ich in der Hand halte, durch unser Denkspiel oder Ihre Schallwellen zu einer anderen Frucht wird. – Oder? Ich formuliere anders: Wie heißt KIRSCHEN auf Englisch? Sie antworten: "cherry". Heißen alle Kirschen "cherries"? – Sie haben *signifiant* und *signifié* soeben getrennt: "KIRSCHEN" = (oder ≈?) "CHERRY". Saussure hat unrecht. Ändert sich mit der Form auch die Funktion? "CHERRY" ≠ "KIRSCHEN". Dann wäre auch "KIRSCHEN" ≠ "KIRSCHEN", weil das Wort nicht wiederholt, sondern in verschiedenen Situationen (Umwelten) ausgesprochen zu zwei verschiedenen Zeichen wird. (Das ist natürlich auch eine Frage der Perspektive.) Gebrauch verändert die Welt. Zeichen lassen sich nicht in eine Form und eine Funktion aufspalten. Saussure wird rehabilitiert. Doch dann gibt es keine Zeichen. "KIRSCHEN"

als Schallwellen- oder Buchstabensequenz wird erst im Gebrauch zu einem sogenannten "Zeichen". – Aufgepaßt! Nicht das Wort wird zum Zeichen, sondern sein funktionaler Gebrauch macht es dazu. Es fragt sich, ob es einen funktionslosen Gebrauch gibt. Das hängt vom Sinn des Ausdrucks "Funktion" ab. Eine Funktion läßt sich nicht wie ein Abziehblatt vom Gebrauch trennen. Eine Funktion (Intention) muß nicht bewußt werden.

Saussure behauptete, der untrennbare Nexus zwischen *signifiant* und *signifié* sei "arbitraire", arbiträr, also nicht-bedingt, aber nicht: willkürlich. In grauester Vorzeit mag dem Erstbenenner ein rationaler, emotionaler, evaluativer oder assoziativer usw. Grund für seine *signifiant*- bzw. *signifié*-Wahl vorgeschwebt haben. Er hatte eine Perspektive. Ansonsten kann man Entitäten kaum je willkürlich benennen (vgl. Peter Bichsels "Kindergeschichte" *Ein Tisch ist ein Tisch*), zumal "tout se tient". *Arbitraire* bleibt arbiträr, Kausalität vage. (Ihnen wäre nachzugehen.)

Aber Translatoren wechseln Formen aus. Merkwürdig, zwischen allen Sprachen auf Erden, die es je gab, gibt und geben wird, sagen wir: zwischen 500 000 Sprachen ist der Wechsel möglich, für jedes Wort jeder Sprache 499 999 mal. Das macht, glaube ich, 2,499995¹¹ mal für jedes Wort jeder Sprache. Beim 500 000. Mal wird der Wechsel plötzlich unmöglich. Denn das bedeutete, daß eine neue Sprache erfunden werden müßte. Und *eine* Form verträgt den Wechsel ebenfalls nicht: die Zéro-Form. Jeder Sprachbenutzer gebraucht sie beim Sprechen und Schreiben vieltausendmal (z.B. als Leerstelle). Aber sie erlaubt keinen Wechsel. Man kann HUND nicht durch eine Leerstelle und (für gewöhnlich) keine Leerstelle durch HUND ersetzen. Offensichtlich hat das *signifiant* ZÉRO mehrere *signifiés* (vgl. das beredte Schweigen) und in jeder Sprache verschiedene. Vielleicht hat eine Leerstelle keine Form. Doch das stimmt nicht. Sie hat sehr wohl eine, sogar eine materielle als 'nicht-materielle' zwischen materiellen Formen. Dann wäre nicht-materiell auch materiell. Cusanus' *coincidentia oppositorum*. Jedes Zeichen bedarf einer materiellen Form. Aus Form formt sich Materie. Materie geht dem "Geist" (was immer das sein mag, jedenfalls ein beliebtes Wort) voraus. Im übrigen alles in allem.

Ich lebe am Rand einer Stadt. Wenn ich hineinfahre, komme ich an einem Schild vorbei. Darauf steht "Heidelberg". Es markiert die Ortsgrenze. Jetzt darf ich vor dem nächsten "Starenkasten" nur 50 km/h fahren. Das Schild hat ein *signifiant* und ein *signifié*, möglicherweise sogar mehrere ... Das *signifiant* ist das angestrichene und beschriebene Blech, sein *signifié* die Stadtgrenzenmarkierung mit allem, was sonst noch daraus folgt. Das Schild ist, so sagt die Linguistik, ein Zeichen. Die Benennung, der Name, macht es dazu. Würde das *signifié* "Stadtgrenzenmarkierung" z.B. durch Rotlicht angezeigt, spräche man nicht von "Schild". Das *signifié* des *signifiant* ist also das *signifiant* des zu Be-

nennenden. Aber es gibt nicht mehrere *signifiés* für ein *signifiant*! Es gibt keine Synonyme ...

Neulich sah ich ein paar böse Jungs, die das Schild mit gestohlenen Äpfeln bewarfen. Da hatte es also ein anderes *signifié*. Die Jungen wollten doch nicht die Stadtgrenze oder ihre Markierung bewerfen, sondern die viereckige Blechtafel, eine "Zielscheibe". Handelt es sich um ein anderes Schild? Nein. Ein anderes Zeichen? Ja! (Saussure lungert im Hintergrund.) – Später kamen Arbeiter der Stadtverwaltung und tauschten das beschädigte Schild gegen ein neues der gleichen Form aus. Das alte wurde auf der Müllhalde entsorgt. Da lehnte es nun an einem Berg Küchenabfälle und verkündete immer noch die Stadtgrenze. Tatsächlich? – In den genannten Fällen handelt es sich nicht um ein Zeichen. Die *signifiés* Stadtgrenzenmarkierung und Müll lassen sich nicht unter einen Nenner bringen. Der Linguist könnte sie vielleicht als Homonyme einstuft. Linguisten haben es aber nicht mit Straßenschildern zu tun.

Mit der Arbitrarität nonverbaler *signifiants* tun wir uns schwer. Das liegt am Habitus unseres Denkens. Oder an der Beschaffenheit dieser Welt. Ein Ortschild aus Schokolade hätte aus verschiedenen Gründen wenig Bestand.

Vielleicht hat man mir längst entgegengehalten, zwischen verbalen und nonverbalen Zeichen bestehe ein wesentlicher Unterschied. Doch werden Sprachzeichen nicht auch zur Grenzmarkierung gebraucht? Zum Beispiel das *amen* oder *finis* am Ende eines mittelalterlichen Traktats. Oder als Ästhetika? Zum Beispiel in Malerei, bildender Kunst und Poesie. Oder gar als Spekulativus? Ich mache keinen wesentlichen Unterschied zwischen Sprach- und anderen Entitäten als potentiellen Zeichen. Der weisende Zeigefinger an ausgestrecktem Arm kann gleiche Wirkung wie ein lautes "Raus!" zeitigen, eine Bücherwand gleiches wie der Satz "Hat er nicht eine großartige Bibliothek!?" (be)sagen.

Mir kommt ein unheimlicher Gedanke: Wenn sich das Zeichen so leicht austauschen und seine Funktion sich so einfach ändern lassen, was für ein Zeichen ist das dann, wenn ich nicht hinschaue? Existiert es überhaupt? – Ich nehme an, das Schild steht nicht nur da, wenn und solange ich es ansehe. Aber ich kann nicht beweisen, daß das Schild seine Existenz nicht meiner Anschauung verdankt. Denn selbst wenn ich Zeugen beibrächte, wüßte ich ja immer noch nicht, ob sie glaubwürdig sind, und vor allem, ob das Schild *für mich* auch da stände. Doch lassen wir Sheldrake beiseite. Existieren Zeichen, wenn sie existieren, als Potentialitäten, Annahmen?

"Annahme" bedeutet: glauben, daß ... Dadurch, daß etwas als ... angenommen wird, kommt ein relativistisches, nicht-rationales Element in die Theorie. Eine strikt rational-logische, möglichst mathematisierte Denotativität, die sich auf "Erklärungen" einzelner Objekte konzentriert, wie sie z.B. der Wiener Kreis forderte und zu praktizieren versuchte, wird durch Annahmen sowie individuelle Konnotationen (Emotiva und Evaluativa) und Assoziationen angereichert.

Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch, Translation und Translationswissenschaft innerhalb eines angereicherten Wissenschaftsverständnisses neu zu positionieren. Eine solche Wissenschaft wird unwissenschaftlich. Sie kann nur Annahmen, "Mutmaßungen" (Nikolaus von Kues: *coniecturae*) formulieren, selbst wenn sie "Gesetze" sagt. Sie muß die Praxis auf das, was sie unter jeweiliger Perspektive von ihr weiß, reduzieren – ein Blindkuh-Spiel. Eine holistische Wissenschaft, die immer auch interdisziplinär arbeitet, arbeitet mit der *ratio* und dem Gefühl (Affekt/Emotion – die Terminologie hat sich noch nicht eingespielt), mit Intuitionen, Visionen usw. Erst eine holistische Wissenschaft wird lebendige, humane Wissenschaft. Sie kann nicht mehr nach der "Wahrheit" fragen. Sie geht hinter Platon auf die Relativität der Sophisten zurück.

Die Linguistik sagt, Zeichen seien Entitäten und "repräsentierten" Entitäten. Eine solche Ausdrucksweise ist ein falscher Freund aus einer anderen Sprache. Erst recht ist es das deutsche "Stehen-für". "Repräsentieren" bedeutet hier eben nicht "(stellvertretend) für ein X stehen" / "ein X vertreten" (in diesem Sinn repräsentiert ein Botschafter sein Land bei der Hohen Pforte zu Stambul); es bedeutet auch nicht "eine spezifische Qualität von X darstellen" (in diesem Sinn repräsentiert eine Schutztruppe die Machtgelüste einer Gesellschaft) und noch manches andere ebensowenig. "Repräsentieren" soll im vorliegenden Zusammenhang vielmehr im ursprünglichen Sinn re-präsent-machen, d.h. (neu) in die Gegenwart holen. Das Zeichen "KIRSCHEN" holt (die *scene*, Vorstellung) eine(r) Kirsche 'vor Augen'. (Nach Obigem weniger zutreffend: den Begriff <Kirsche>.) Ich vermeide den Ausdruck "repräsentieren" wegen seiner Polysemie. Vergangenes kann nicht wieder(ge)holt werden. Gegenwart ist ein Punkt. Denkt man ihn, ist er schon vergangen. Wird man sich einer Aktivierung bewußt, gehört sie bereits der Vergangenheit. Vergegenwärtigung bedeutet Veränderung, Neues schaffen.

Da die Linguistik von bestehenden isolierten Sprachelementen her denkt, faßt sie ein *signifié* zuerst als Generale (*Liebe, das Gute*) oder Klasse (auch Art oder Gattung genannt: *Der Hund ist ein Säugetier*). Sie nennt das *signifié* dann "Begriff". (Es gibt andere Auffassungen.) Erst im Ko(n)text kann ein Exemplar einer Klasse bezeichnet werden. Klassen sind Konstrukte. Der Mensch erkennt, wie und was er konstruiert hat.

Im Deutschen gibt es für einen Begriff nur selten eine eigene *signifiant*-Form, z.B. auf *-heit/-keit*: *Menschheit*. Die Linguistik sucht Kunstwörter: *Stuhlheit*, genauer ist Ramón Llull's Prozeßausdruck "ens leonans". Was das *signifié* eines Zeichens und den Begriff voneinander unterscheidet, wird nicht klar. Die Erfindung des Begriffs war Platons Idee, vielleicht durch die Faszination der Schriftlichkeit angeregt. Im christlichen Raum galt der Begriff als gottgegeben. In der Nachfolge Dietrichs von Freiberg erhob Nikolaus von Kues den Men-

schen selbst schließlich zu seinem göttlichen Schöpfer. "Homo est deus." Der Begriff – ein [perspektivisches] Ereignis aus *intellectus*-Prozessen – als *ianua*-Janus, der Gott und die Welt verbindet.

Man erhält den Begriff, wenn man Entitäten isoliert, ihnen ihre Individualität (außer ihr "Sein") nimmt und dafür ähnliche Denotativa oder prototypische Ähnlichkeit zuschreibt und die so entstandene Entität "sistiert", d.h. als auf indefinite Dauer existierend behauptet. (Letzten Endes muß auch die Prototypologie auf Merkmale zurückgreifen.) Ihr wird ein *signifiant* zugeordnet, das allerdings dem eines Zeichen-*signifiant* formgleich ist. Der Begriff entindividualisiert das Individuum und individualisiert die Masse, schafft den kollektiven Singular. *Der Deutsche ist gewissenhaft*. Durch den Begriff wird Perspektivität negiert. Es wird (bis auf Widerruf, z.B. durch Kuhns Paradigmenwechsel) eine temporäre wissenschaftliche Perspektive an ihre Stelle gesetzt. Ein Begriff kann Leben retten (vgl. *Schlange!*).

Man kann einen Begriff nicht nennen. Man kann ihn nicht einmal benennen, denn dann handelte es sich ja um ein *signifié*. Also ist es vor ihm, er ein geklontes *signifié*. Die Linguistik sagt, die Sprache komme vor dem Begriff. Und: Begriffe seien universal. Platon hielt seine Ideen für ewig. (Später hat man Idee und Begriff getrennt.) Ein *signifié* wäre dann *signifiant*-indifferent. Saussure hätte unrecht.

Denken muß nicht verbal vor sich gehen (vgl. die *scene*-Theorie). Ich kann mir einen Engel vorstellen, also denken, z.B. meinen Schutzengel (zu denken ~ vorstellen vgl. Damasio zu Spinoza). Kann man sich eine Klasse "Engel" (als Klasse!) vorstellen oder nicht doch nur eine Menge Individuen? Man kann einen Begriff nicht denken. Und was man nicht denken noch nennen kann, existiert nicht oder ist in Platons Wolkenkuckucksheim unzugänglich. Ist "Begriff" Sammelname für Generalia, so fällt er mit dem Zeichen zusammen. Ockham zückt sein Messer.

Der Begriff ist inexistent. Ich werde ihn verdoppeln. Zeichen werden durch Gebrauch. Momentan. Gleiches gilt dann für Begriffe.

Die Angelegenheit wird verzwickelt. Umdenken tut not. Wie kann man es ausdrücken?

Nach der modernen Mikrophysik 'wird' (Whitehead: "becomes"; vgl. schon den Gebrauch von *werden* bei Novalis) das Universum im letzten aus potentiellen Relationen, Prozessen (genauer: gerichteten Prozessen, Vektoren; vgl. *vis*, *virtus*; vgl. die Feldtheorie) – Whitehead nannte "feelings" als Grund, die heutige Physik spricht von "dynamisch stabilisierten Instabilitäten" aus "Sensitivitäten" (Dürr), Marsilio Ficino glaubte an "amor". Prozesse können zu materiellen oder mentalen "actual entities" (Whitehead), "Ereignissen" konkretisieren, welche wieder zu Prozessen werden und so fort. Zwischen der *actual*

entity der 'ersten' und dem der 'zweiten' usw. Generation – lauter metaphorische Ausdrucksweisen für nur metaphorisch unter einer Perspektive zu erfassende Phänomene – läßt sich kein unmittelbarer Zusammenhang nachweisen, bestenfalls annehmen. Ständige Schöpfung aus einem Urereignis? "Spiel" (wie in der indischen Mythologie)?

Sensitivität scheint zusammenzufassen, was Whitehead anvisierte: Ähnlichkeiten, Affinitäten, Analogien (vgl. die "Attraktoren" der Wissenschaft). Sie ermöglichen Passungen, aus denen Strukturen, Muster, Schemata, Systeme, Organismen entstehen können. Form geht der Materie voraus. Prozesse bilden Formen, die zu Ereignissen konkretisieren können. (Mentale Ereignisse sind neurophysiologisch eine Untersorte materieller Ereignisse.) Ein Ereignis erhält eine Funktion, weil seine Form "paßt", 'attraktiv' ist. Die Abläufe werden als momentan gedacht. Punktuell. "Zeit" ist ein mesokosmischer Begriff.

Hier glaube ich zu finden, was ich suche. Zeichen "sind" nicht. Es "gibt" keine Zeichen, keine *signifiants* und *signifiés* und keine Begriffe. Auch Sprachelemente sind keine Zeichen. Zeichen werden momentan Hinweisungen durch Funktionalisierung von Entitäten. Diese Funktion nenne ich "Zeichen". Nicht nur für Menschen.

Diese Zeichen sind keine Entitäten. Ein Hinweis – deutlicher: eine Hinweisung – soll auf eine materielle und/oder mentale Entität weisen. Ein Hinweis bedeutet Prozeß. Ein Prozeß ist kein materielles oder mentales 'Ding'. Ein Hinweis kann auf einen anderen Hinweis weisen. Wenn Entitäten als Hinweise intentional produziert (intendiert) oder rezipiert (interpretiert), d.h. als Prozesse-für-jemanden-zu-gegebenem-Zweck-zu-gegebenem-Zeitpunkt-in-gegebenen-Situation (Umwelt), angenommen werden, spreche ich von "Zeichen". Die *Situated Cognition* spricht von der "Emergenz" eines Zeichens. Hinweis soll nicht als materielles oder mentales Etwas, sondern als Funktion-von-Etwas-... interpretiert werden. Was wann wie von wem wozu (und für wen) unter welchen Bedingungen als Hinweisung intendiert oder rezipiert wird bzw. werden kann, kann unter Kulturspezifika abgehandelt werden. (Mit Kultur befaße ich mich im vorliegenden Beitrag nicht.) Intention seitens eines Produzenten und Interpretation seitens eines Rezipienten stimmen, u.a. wegen der je individuellen und situationellen Bedingungen, nie überein. (Ein Beobachter ist auch Rezipient.) – Hinweis(ung) als Prozeß wird im Deutschen *volens nolens* durch ein Substantiv, eine substantivische Form ausgedrückt, wo ein inchoatives Verb angebracht wäre, wie schon der Cusaner wollte. Wird das sich allenthalben aufdrängende Verb *sein* verwendet, so bedenke: *Sein* muß einen prozeßhaft momentanen Charakter bekommen. *Jemand ist da* meint: in diesem Augenblick. Wird die Anwesenheit jemandes jemandem bewußt, ist das Da-Sein schon Vergangenheit. Die Situation wurde verändert; es wurde eine neue Situation. Denken in 'Quan-

tensprüngen'. (Trotz aller Bemühungen kann ich mich im hier gespielten Spiel nicht der Seins-Figur entledigen.) Die Langsamkeit menschlicher Auffassung erweckt den Eindruck von Dauer, zumindest Stetigkeit. Nikolaus von Kues bringt ein hübsches Beispiel: Ein Punkt auf einem sich rasend schnell drehenden Kreisel scheint stillzustehen. Dauer ist als indefinite Reihung von Punkten, die rechts und links vom undenkbaaren Punkt einer Gegenwart zu einer Linie, genauer: zu einer Kugel, denn sie werden nicht nur linear gereiht, zusammenschmelzen scheinen, vorstellbar. Meine Welten.

Beispiele für "Zeichen" im hier intendierten Sinn: Auf einem Spaziergang erblicke ich ein rechteckiges, an einer Schmalseite zugespitztes, an einen Baum genageltes Stück Holz. Der es anbrachte (oder sein Auftraggeber) mag es als Hinweis, z.B. auf den nächsten "Krug", intendiert haben. Ein Wanderer kann es seinerseits als Hinweis auf den nächsten Krug interpretieren. Das Holz ist nicht der *signifiant* für ein *signifié*. Auch nicht in der erwähnten Umgebung. Erst recht nicht an irgendeinem anderen Platz, z.B. in meiner Garage. Es ist die (hier: materielle) 'Vorhandenheit' dafür, daß ein Hinweis (nicht ein *signifié*) werden kann. Das Holz wird Hinweis, wenn so intendiert bzw. interpretiert. – Ich fühle plötzlich einen stechenden Schmerz im Unterleib, so halbrechts unten. Der Philosoph sagt mit Fernando Pessoa, er interpretiere seinen Schmerz als Schmerz. Der Neurophysiologe kann vielleicht (irgendwann in der Zukunft) die Aktivierung einer neurophysischen Struktur als "Schmerzempfindung" interpretieren. Ich interpretiere meinen Schmerz als Hinweis auf eine mögliche Krankheit. Der Schmerz wird mir zu einem Zeichen (Symptom). Der Mediziner interpretiert den Schmerz, von dem ich ihm in einem späteren Moment in anderer Situation berichte (also einen anderen Schmerz, als den, den ich verspürte), als Hinweis auf eine mögliche Appendizitis.

Um die traditionelle Zeichentheorie aus den obigen Überlegungen ableiten zu können, werde angenommen, dank eines neurophysischen Apparats mit der Möglichkeit und Fähigkeit zu sich ständig wandelnder Speicherung (Gedächtnis), unbewußter und/oder bewußter Aktivierung (Erinnerung) und der Fähigkeit zur Abstraktion von allem Nicht-Denotativen und folgender Unterscheidung von situationell Relevantem von Nicht- oder weniger Relevantem (Fokussierung) lassen sich Prozesse und Ereignisse aus verschiedenen Situationen (Umwelten) miteinander vergleichen. Dabei angenommene Analogien können infolge dispositioneller Sensitivitäten *via* Passungen zu *nexus* führen. Es entsteht der Eindruck von Erfahrungen, die bei genügender Bekräftigung zu Generalisierungen und *habitus* führen können. "Momentanität" ist ein der Physik entlehntes Konstrukt, wie der Punkt aus der Geometrie, "Dauer" ein dem mesokosmischen Zeitempfinden entlehntes Konstrukt von Systemen und Organismen als deren Untersorte. Wir brauchen die Unwissenschaftlichkeit, um wissenschaftlich arbeiten zu können.

Zu einem Habitus gewordenen und auf situational nicht-sensitive rational-denotative Ähnlichkeiten reduziertes 'Wissen' wird traditionell "Begriff" als Untersorte von "Zeichen" genannt. Linguistik und Philosophie behaupten dann, alles (Generelle mit der Untersorte Universale) sei "Zeichen". – Akzept oder Ablehnung individueller und sozialer *habitus* stehen beim Einzelnen – eben auch gegenüber der Gesellschaft. (Hier muß eine Kulturtheorie ansetzen.) Ich liebe Widersprüche, auch (begründeten) Widerspruch, Diskussion.

Habitus sind für das Leben des Einzelnen und jeder Gemeinschaft unabdingbar. Wer auf dem Waldweg eine Schlange erblickt, kann nicht erst im Lexikon nachschlagen, was für ein Tier das ist, und ihm dann ins Maul schauen, ob es einen Giftzahn besitzt. Feigheit und Geschwindigkeit, Teil lebendiger Kompetenz, können Leben retten.

Ein bißchen mehr als anderes ist Sprachgebrauch habituell geworden. Zuerst der Gebrauch, im nachhinein die Wissenschaft (Grammatik, Syntax, Stilistik, die vergessene Rhetorik). Poesie möchte oft (auch da, wo sie habituell gebraucht wird) antihabituell sein.

Im Mesokosmos erweist es sich als sinnvoll, beide oben besprochenen Zeichen- (und Begriffs-)Theorien zusammenzuführen.

Ich markiere, wo nötig, holistisch-momentane Prozesse als Zeichen₁, rational-denotative *habitus* als Zeichen₂. – Bei -₁ und -₂ handelt es sich um verschiedene Kategorien. Zeichen₂ fasse ich als vom Gebrauch zur nominalen Struktur individualisierte, habituell gewordene, gefrorene Zeichen₁.

Ich ging vom momentanen aktuellen Gebrauch aus. Unter "Zeichen" will ich holistisch aufzufassende Hinweise als individuelle Prozesse verstehen, in die habituell und somit traditionell gewordene, *potentielle* Zeichen₂ hineinspielen. – Hinweise sind Prozesse, *habitus* gerinnen nach Ansicht der überkommenen Wissenschaft zu Entitäten (vgl. die "Kultureme" bei Oksaar).

Die überkommene Wissenschaft reduziert also Zeichen (und Begriffe) auf Denotativa, rationalisiert sie. Als hätte der Mensch keine Gefühle. Als bewerte er Entitäten nicht. Doch *ratio* und Gefühl etc. hängen zusammen, z.B. Musik, Mathematik und Gefühl. Die Welt ist nicht rational. Die Wissenschaft ist nicht die Welt. Der normale Mensch hat Gefühle, immer (auch der Wissenschaftler bei seiner Arbeit); schon allein deshalb bewertet er, immer. Er kann nicht umhin. Gefühle sind im Vergleich zur *ratio* vorrangig. Die Wissenschaft verdrängt Gefühle, weil sie nicht regelbildend erfaßt werden können.

Emotiva, Evaluativa und Assoziationen sollten im translatorischen Handeln berücksichtigt werden. Auch im informativen, das sonst ein rationaler Krüppel bleibt. Wer vom Denken spricht, denkt meist an verbales rationales Denken. Alle fünf Sinne verhelfen zu nonverbalem Denken. Gerade zu emotivem und evaluativem. Intuitionen stehen dem Gefühl nahe. (*Ich habe das Gefühl, daß ...*)

Gefühle lassen sich durch paralinguale und nonverbale Zeichen ausdrücken. Bewertungen desgleichen. Verbale Zeichen drücken Gefühle und Bewertungen indirekt aus, be- oder umschreiben sie, z.B. durch die Wortwahl. Man kann mitteilen, daß jemand weint. In mündlicher Kommunikation kann Weinen einen verbalen Ausdruck begleiten. Im schriftlichen Gebrauch können Konnotationen bestenfalls durch besondere Zeichenindikationen, z.B. Kursive, Fettdruck, Ausrufezeichen, angedeutet, ansonsten nur beschrieben werden. Weinen selbst kann nicht ins Dictionnaire aufgenommen werden. Auch nicht auf eine CD.

Natürlich würde das Gefühls-, Evaluations- und Assoziationsspiel sehr komplex. Gefühle des Ausgangstextproduzenten und -senders (idealerweise in jedem Augenblick ihrer Produktion und danach), des Translators über die beiden und als Rezipient eines Ausgangstextes sowie Produzent eines Zieltexts, des vom Translator intendierten Rezipienten in der Annahme des Translators, Annahmen des Translators über Rezeptionssituationen, Wirkungen, Folgen ... Das erfordert Recherchen, Intuition. Ein Vabanquespiel. Es ist nur *eine* Lösung (ein Translat) erlaubt. (Jede weitere wäre ein anderes Spiel.) Es gilt den selbstbewußten Translator. Für eine holistische Analyse und / oder Interaktion sollten Zeichen₁ holistisch auffaßbar werden. Gefühle und Bewertungen (Evaluierungen) lassen sich nur momentan produzieren oder rezipieren. Sie sind, wie gesagt, nicht wiederholbar, nicht konservierbar. Aber, indem sie andere werden, kommunizierbar.

Texte kommen in der Menschenwelt vor. Im rationalen Text keine Menschenwelt. Jeder ist an jedem Spiel beteiligt und spielt nur sein eigenes Spiel. Jeder ist zugleich in jedem Spielfigur. Ich kann die Spielregeln mit keinem Partner absprechen. Es würde ja allein schon durch das Kommunikationsspiel "Absprache" für jeden ein je anderes Spiel. Jeder würde mich anders verstehen, anders interpretieren. Monade unter Monaden, Welt unter Welten. Auch das Spiel ist beteiligt, die Umwelten der Vorgenannten. Oben schrieb ich, "Ich sah böse Jungs". Ich bin beteiligt. Auch moralisch. Mein Blick ließ mich den Jungen aus einer Perspektive zusehen. Eben nur zusehen. Ich schrieb, "Ich sah". War ich der Agens? Die Jungen zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Perspektiven der Beschreibung. Nicht nur. Ein Gedanke drängte sich mir auf. Ein komplexes Spiel.

Ich fasse vorläufig zusammen:

Zeichen kommen nur im momentanen (nonverbalen und verbalen) Gebrauch vor. Es gibt keinen nur-verbalen Gebrauch. Jede Rede (*parole*) wird von paralingualen und rhetorischen Phänomenen begleitet, auch die schriftliche. Handeln, damit Zeichengebrauch steht unter dem Vorbehalt der Annahme (angenommen, daß ...). Interaktion ist 'freibleibendes Angebot'. Keine Entität *ist* ein Zeichen. Vielmehr wird ihr von einem Gebraucher Hinweisfunktion zugeordnet. Produzent, Sender und Rezipienten (einschließlich Beobachter) schreiben je

unterschiedliche Funktionen zu. Man kann nicht in eines Anderen Kopf schauen, nur Annahmen über seine Gedanken, Gefühle, Evaluationen, Assoziationen usw. machen. Aber sich selbst ganz mit Körper, *ratio*, Gefühlen und Annahmen einsetzen: denken, träumen, Erwartungen hegen, Mythen bilden, handeln und interagieren, um reduktionistische *ratio* zu überwinden, sich und den Anderen zu stimulieren (reizen!). Mit mehr Bällen jonglieren, als der Clown vorführt. Spiralen konstruieren. (Das Wie muß ich einem anderen Aufsatz überlassen. Vielleicht bekomme ich Anregungen. Vielleicht werden Gefühle etc. bald neurobiologisch genauer erfassbar.)

Man kann nicht lehren, nur versuchen anzureizen. Man kann nicht übersetzen, als sei es ein Übersetzen. Es ist Neuschöpfung, Ko-Autorschaft. Auf Grimms Überfahrt wird die Ladung vertauscht. Die Werte sind indefinit, unvergleichbar. Der Kapitän ist ein Korsar.

Zeichenspiele, Zersplitterungen. Bunte Stücke, die man in ein Rohr schüttet, damit indefinit viel Neues wird.

Literaturauswahl

- Apel, Karl Otto: Das Verstehen (eine Problemgeschichte als Begriffsgeschichte). In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 1 (1955), S. 142-199
- Bergström, Matti: Communication and Translation from the Point of View of Brain Function. In: Holz-Mänttääri, Justa (ed.): *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*. Tampere : Tampereen Yliopisto, 1988 (studia translologica A 1), S. 23-36
- Bichsel, Peter: *Kindergeschichten*. Darmstadt ; Neuwied : Luchterhand, ⁹1979 (Sammlung Luchterhand 144)
- Borsche, Tilman ; Stegmaier, Werner (Hrsg.): *Zur Philosophie des Zeichens*. Berlin ; New York : de Gruyter, 1992
- Bruno, Giordano: *Opere italiane*. 3 vols.. Bari : Laterza & Figli, 1923-1927
- Bruno, Giordano: *Opera latine conscripta*. 4 vols. Napoli : Morano, 1879-1891
- Damasio, Antonio R.: *Descartes' Error. Emotion, Reason and the Human Brain*. New York : Grosset/Putnam, 1994. – Deutsch: *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn* [übers. v. Hainer Kober]. München : Deutscher Taschenbuch Verlag, ²2001 (dtv 33029)
- Damasio, Antonio R.: *The Feeling of what Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness*. San Diego etc. : Harcourt, 1999. – Deutsch: *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins* [übers. v. Hainer Kober]. München : List, 2000
- Damasio, Antonio R.: *Looking for Spinoza. Joy, Sorrow, and the Feeling Brain*. San Diego etc. : Harcourt, 2003. – Deutsch: *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen* [übers. v. Hainer Kober]. München : List, 2003
- Derrida, Jacques: *De la grammatologie*. Paris : Minuit, 1967
- Derrida, Jacques: *L'écriture et la différence*. Paris : Du Seuil, ²1979
- Dürr, Hans-Peter: *Denken und Ahnen – Wissenschaftliche Erkenntnis und Wirklichkeits-erfahrung*. Vortrag Heidelberg 2003
- Flasch, Kurt: *Nikolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung. Vorlesungen zur Einführung in seine Philosophie*. Frankfurt a. M. : Vittorio Klostermann, 1998
- Flasch, Kurt: *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*. Stuttgart : Reclam, ²2001 (Universal-Bibliothek 18103)
- Grimm, Jacob: Über das pedantische in der deutschen sprache. Vortrag vor der Berliner Akademie der Wissenschaften am 21. Oktober 1847. In: *Kleinere Schriften von Jacob Grimm*, Band 1, Berlin : Dümmler, ²1879, S. 328–355
- Havelock, Eric A.: *The Literate Revolution in Greece and its Cultural Consequences*. Princeton, NJ : University Press, 1982
- Kainz, Friedrich: *Psychologie der Sprache*. Bd. 1. Stuttgart : Ferdinand Enke, 1941
- Kuhn, Thomas S.: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago : University of Chicago Press, ²1970. – Deutsch: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* [übers. v. Kurt Simon]. Frankfurt a. M. : Suhrkamp, ¹³1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 25).
- Lorenz, Konrad: *Gesammelte Abhandlungen*. München [1969] ¹⁸1984
- Nikolaus von Kues: *Philosophisch-theologische Werke*. 4 Bde. Hamburg : Meiner, 2002
- Meyer-Abich, Klaus Michael: *Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen vergessenen Traum*. München : Beck, 1997
- Oksaar, Els: *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Hamburg – Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht, 1988 (Berichte aus den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften 6.3)
- Riedl, Rupert ; Delpo, Manuela (Hrsg.): *Die Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiel der Wissenschaften*. Wien : WUV-Universitätsverlag, 1996
- Risku, Hanna: Situated Translation and Situated Cognition: ungleiche Schwestern. In: Mira Kadric ; Klaus Kaindl ; Franz Pöchhacker (Hrsg.): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen : Stauffenburg, 2000 (Stauffenburg-Festschriften), S. 81-91
- Robinson, Douglas: *The Translator's Turn*. Baltimore – London : The Johns Hopkins University Press, 1991 (Parallax)
- Saussure, Ferdinand de: *Cours de linguistique générale*, ed. par Charles Bally ; Albert Sechehaye ; Albert Riedlinger. Paris : Payot, [1916] 1995. – Deutsch: *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin : de Gruyter, ³2001. – *Cours de linguistique générale*, édition critique par Rudolf Engler. Wiesbaden : Harrassowitz, 1967-1974
- SPIEGEL, special: *Die Entschlüsselung des Gehirns*. Hamburg : SPIEGEL-Verlag 4, 2003
- Spinoza, Baruch de: *Sämtliche Werke*. 8 Bde. Hamburg : Meiner, 1982-1999 (Philosophische Bibliothek 91-96b und 350)
- Stegmüller, Wolfgang: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*. 4 Bde. Berlin ; Heidelberg ; New York : Springer, 1969-1984
- The Principles of the International Phonetic Association* [...]. London: International Phonetic Association 1949 (Repr. 1965)
- Vermeer, Hans J.: Versuch einer translologischen Theoriebasis. In: Nord, Britta ; Schmitt, Peter A. (Hrsg.): *Traducta Navis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Christiane Nord*. Tübingen : Stauffenburg, 2003 (Stauffenburg Festschriften), S. 241-258
- Vermeer, Hans J.: *A Somewhat New Concept of Concepts and Signs (and their Implications for Translating)*. Vortrag Reykjavík 2002 [demnächst]
- Vermeer, Hans J.: Çevirinin Doğası – Bir Özet (The nature of translating – a summary, unpubl., übers. v. Dilek Dizdar ; Şebnem Bahadır). [demnächst]

- Vollmer, Gerhard: *Evolutionäre Erkenntnistheorie. Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie.* Leipzig : Hirzel, 2000
- Whitehead, Alfred North: *Process and Reality. An Essay in Cosmology. Gifford Lectures delivered in the University of Edinburgh during the Session 1927-28.* Corrected and ed. by David Ray Griffin ; Donald W. Sherburne, New York : Free Press, 1978

Ich danke meinem Freund und Kollegen António Inácio de Brito Santos für einen Diskussionsnachmittag über den vorstehenden Beitrag.